

Leipziger Tageblatt.

No. 126. Montag den 5. November 1817.

Luther und sein Werk.

(Fortsetzung.)

Luther blieb bei Wahrnehmung des Sittenverderbens in den Klöstern nicht müßig, sondern traf viele nützliche Veränderungen, und empfahl den Mönchen fleißiges Lesen der heil. Schrift und einen ihr entsprechenden Lebenswandel. Auch ließ er sich die Verbesserung der Schulen angelegen seyn, und stiftete einige neue. „Ohne Schulen, sagte er, werden die Menschen Bäre und Wölfe. Es kann nicht so bleiben, wie es ist; darum wollen wir Hand anthun, und Schulmeister ordnen. — Wie sehr er den gewissenhaften Schulmann schätzte, leuchtet aus folgenden Worten: Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder wer er ist, dem kann man nimmer genug lobnen, und mit keinem Geld bezahlen, wie auch der Heil Aristoteles sagt. Noch ist es bei uns so schändlich veracht, als sey es gar

nichts, und wollen dennoch Christen seyn. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist. Und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde bändig, und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen.“
„Lieber, laßt es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.“

Im Jahre 1517 ließ Herzog Georg zu Sachsen, ein gelehrter und edel denkender Mann, Luthern, von dem ihm Staupitz viel Gutes gesagt hatte um ihn näher kennen zu

ernen, in seiner Schloßkapelle zu Dresden
 predigen; aber Luther empfielt sich durch diese
 Predigt — worin er gegen herrschende Irr-
 thümer der römischen Kirche eiferte, und Ge-
 danken äußerte, die man für böshafte Anspie-
 lung auf mehrere Umstände, den herzoglichen
 Hoff betreffend, auslegte — dem Herzog so
 schlecht, daß dieser von jetzt an einer seiner
 heftigsten Gegner wurde, und sich seiner
 Kirchenverbesserung aus allen Kräften entge-
 gensetzte. Daß dies aber weniger Sache des
 Herzogs, als seiner Umgebungen war, wußte
 Luther sehr wohl, denn er äußert sich darüber
 folgendermaßen: „Der Prior von Dresden
 (Johann Lange) hat mir geschrieben, daß sie“
 — verschiedene eingebildete Gelehrte, mit
 welchen Luther nach jener Predigt in Gesell-
 schaft war, und gegen sie den damals berühm-
 ten und ihnen theuern Thomas von Aquino
 herabwürdigte — „sich groß gemacht, und
 mich am fürstlichen Hof angeschwärzt hätten,
 als einen, der nichts verstünde, voller Hof-
 fart stecke, und was dergleichen Dinge ge-
 wesen seyn mag. Ingleichen, daß sie meine
 bei Hof gehaltene Predigt auf allerlei Weise
 wider die Wahrheit verkehrt. Ich hatte un-
 ter andern eine Historie von drei Jungfrauen
 angeführt, die so gut war, daß sie nicht bes-
 ser seyn konnte; davon haben sie nachmals
 ausgesprengt, ich hätte damit drei Personen
 am fürstlichen Hofe gemeint. — Kurz, ich
 weiß nun, wie es thut, wenn man unter

Schlangen und Ottergezüchte geräth, welche
 gerne alles wollen, und nicht können, dafür
 haltende, es ginge ihrer Ehre etwas ab, wenn
 sie nicht alles an mir tadelten. — Verstehen
 sie sogar viel, so ist Papier und Dinte genug.
 Doch sie geben nur was heraus, und legen
 den Ruhm ihrer großthuligen Gelehrsamkeit
 an den Tag! Die Predigt war von Jacobo
 dem Größern, und zwar über das Evange-
 lium: Ihr wisset nicht, was ihr bit-
 tet; da ich die albernen Wünsche
 der Leute, wenn sie zu Gott rufen,
 bestrafte, und gewiesen habe, was einem
 Christen zu bitten geziemt.“

Was zu jener Zeit der Moralität ganz
 vorzüglich schadete, war die Lehre vom
 Ablass, d. h. die im Namen des Papsts für
 Geld ausgetobene Erlassung der Sündenstra-
 fen, durch welchen unsinnigen Handel dem
 ewigen Geldmangel der Päbste, die wegen
 ihres orientalischen prächtigen Hofstaates und
 ihrer kostspieligen Kriege gar viel verbrauch-
 ten, abgeholfen werden sollte. Zu gleichem
 Zwecke schrieb auch schon 1300 Pabst Boni-
 facius der Achte eine Jubelfeier der
 Peters- und Pauls-Kirche in Rom aus,
 wobei allen Christen, die dabei gewisse An-
 dachten verrichten, vorzüglich aber opfern
 würden, ein allgemeiner Ablass ihrer Sünden
 versprochen wurde. Eine solche Jubelfeier
 sollte mit dem Anfange eines jeden Jahrhun-
 derts wiederholt werden, und man nannte

ein solches Jubeljahr das große Gnadenjahr, das heilige, das goldne — nach Luthern aber passender: das Goldbringende. — Jahr. Das Interesse der päpstlichen Schatzkammer aber bewirkte bald eine Abkürzung jenes Termins auf 50 und wenigere Jahre. — Fragte man, woraus man diesen Straferlaß zu bewirken im Stande sey? so erhielt man zur Antwort: Außer Christi Leiden und Verdienst, aus dem Ueberfluß an guten Werken und Verdiensten aller Heiligen, die mehr gute Werke gethan, als sie für sich zu Erlangung ihrer Seligkeit nötig gehabt. — Außerdem mußten auch oft die Erweiterungen und der Ausbau der schönen Peterskirche zu Rom, so wie die Kriege wider den Türken, in der catholischen Kirche zum Vorwande neuer Besteuerungen der Christenheit dienen, weswegen denn stets neuer Ablass für Geld gepredigt zu werden pflegte, welche Betrügereien durch den damaligen Aberglauben und die Unwissenheit des Volks, so wie durch die schreckliche Furcht desselben vor dem Zegfeuer, dergestalt unterstützt wurden, daß das Gold und Silber sich fast in Strömen nach Rom hin ergoß. — Pabst Leo der Zehnte, zwar ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, aber übrigens ein äußerst irreligiöser und leichtsinniger Mann, der über die ehrwürdigsten Dinge zu spotten und mit den wichtigsten Gegenständen der Religion, wie

mit seinen Zeitgenossen, zu spielen pflegte, und dessen Prachtliebe, besonders in Aufführung schöner Gebäude, stets große Geldsummen erforderte, behandelte die Christenheit nach gleichen Grundsätzen, und suchte das Nöthige hauptsächlich durch den schon erwähnten Ablasskram herbeizuschaffen; zu welchem Behuf er in alle Weltgegenden Ober- und Untercommissaire aus sandte, und um desto schneller zum Ziele zu gelangen, große und kleine Districte an Unternehmer verpachtete. Um diese Zeit (1514) wurde der Erzbischof Albrecht zu Magdeburg Churfürst von Mainz; der suchte, da es ihm am Gelde gebrach, dem päpstlichen Stuhl das Pallium zu bezahlen, ebenfalls um Erlaubniß an, Ablass verkündigen zu dürfen, und erhielt solche, unter der Bedingung, die Hälfte des Gewinnstes dem Pabst zu übersenden, mit Freuden, und bediente sich zu diesem schändlichen Gelderwerbe eines Mannes, der ganz dazu geboren zu seyn schien, nämlich des Johann Tezels; eines Dominikaner-Mönchs und Doctors der Theologie, aus Leipzig gebürtig; welcher dem Ablasskram schon früher mit glücklichem Erfolg betrieben; aber einen höchst unmoralischen Lebenswandel geführt hatte und ein unverschämter Betrüger war. Er erschien 1515 als Untercommissair in Sachsen, und trieb seinen Ablasshandel vorzüglich in Leipzig, Meissen, Wittenberg, Halle und Zerbst. Man hatte den Ablass in

solchen Ehren, daß wenn der Ablasskrämer in einen Ort einzog, man die päpstliche Bulle, in Sammt oder Gold eingebunden, voran trug. Die Pfaffen, Mönche, der Rath, die Schule, Männer, Weiber und Kinder gingen mit Fahnen und Kerzen entgegen, die Glocken wurden geläutet, die Orgeln gerührt, mitten in der Kirche ein rothes Kreuz aufgerichtet, und des Papstes Fahne daran gehängt, so, daß man unsern Herr Gott selbst kaum mehr Ehre hätte erweisen können. — „So bald das Geld im Kasten klingt — sagte Tezel — die Seele aus dem Fegfeuer springt.“ Die Sünden hatten bei ihm ihre besondere Taxe, z. B. Vielweiberei 6 Dukaten, Kirchenraub und Meineid 9 Dukaten, ein Mord 8 Dukaten u. s. w.; selbst die größte war

nicht ausgenommen, und er pflegte gewöhnlich zu sagen: Reue und Leid habt ihr wegen eurer Sünden gar nicht nöthig, nur baar und gut bezahlen müßt ihr. Tezel befand sich nicht übel dabei: er hatte — was damals viel bedeutete — bei freier Kleidung und Kost, monatlich 90 Gulden, fuhr in einem modernen Wagen, und hatte drei Knechte zur Begleitung bei sich; am Ende hatte er es sogar so weit gebracht, daß er einen eigenen Untercommissair anstellen konnte, der ihm an Unverschämtheit nichts nachgab, und das Volk sogar zu bereben wußte, er sehe das Blut Christi häufig vom ausgerichteten Ablasskreuze herabfließen.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Morgen den 4.: Die Bestallung.
 Mittwoch den 5.: Hedwig, Schauspiel von Th. Körner.
 Sonnabend den 8.: Figaro's Hochzeit, Oper v. Mozart.
 Sonntag den 9.: Die Vertrauten, Lustspiel von Müller; und: Das Geheimniß, Oper von Colle.

Thorzettel vom 2. November 1817.

<p>Grimma'sches Thor. 11. Gestern Abend. Hr. Oberconsist.-Rath D. Dittmar v. Dresden, pass. durch 6 Die Dresdner v. Post 7 Halle'sches Thor. 11. Vormittag. Hr. Stier, R. Pr. Kriegsjahrmstr. v. Berl., p. d. 9 Rfm. Brand v. Frankf. a. M., im Kranich 10 Ramstädter Thor. 11. Gestern Abend. Hr. Rf. Sehr. Fuchs v. Brothterode, l. Karpfen 6 Die Hamburger v. Post 7</p>	<p>Vormittag. Hr. Adv. Eichapfel v. Weissenfels, pass. d. 10 Nachmittag. Rf. Reich u. Altendorf v. Schmalkalden, p. d. 2 Peters Thor. 11. Gestern Abend. Auf der Annaber, ex. Post: Hr. Actuar. Haas v. Coemnick, im Rosentanz 5 Hr. D. Rudolph a. Berlin, u. Rom, im K. de B. 7 Vormittag. Die Schneeberger v. Post 3 Die Coburger v. Post 7 Nachmittag. Hr. Hest. v. Gersdorf, v. Meimar, v. Wier, 2</p>
---	--

Thorschluß um drei Viertel auf 6 Uhr